

FRÜHZEITIGES ABLEBEN

(PREMATURE DEMISE)

von

George Tabori

Deutsch von Ursula Grützmacher-Tabori

© Gustav Kiepenheuer Bühnenvertrieb, 2001

Alle Rechte vorbehalten.

Sämtliche Rechte der öffentlichen Wiedergabe (u.a. Aufführungsrecht, Vortragsrecht, Recht der öffentlichen Zugänglichmachung und Senderecht) können ausschließlich von Kiepenheuer erworben werden und bedürfen seiner ausdrücklichen vorherigen schriftlichen Zustimmung.

Der Text des Bühnenwerkes wird Bühnen / Veranstaltern ausschließlich für Zwecke der Aufführung nach Maßgabe des jeweiligen Aufführungsvertrages zur Verfügung gestellt (Manuskript bzw. pdf-Datei). Jede darüber hinausgehende Verwertung des Textes des Bühnenwerkes bedarf der ausdrücklichen vorherigen Zustimmung durch Kiepenheuer. Das gilt insbesondere für dessen Vervielfältigung, Verbreitung, elektronische Verarbeitung, Übermittlung an Dritte und Speicherung über die Laufzeit des Aufführungsvertrages hinaus. Die vorstehenden Sätze gelten entsprechend, wenn Bühnen / Veranstaltern der Text des Bühnenwerkes ohne vorherigen Abschluss eines Aufführungsvertrages zur Ansicht zur Verfügung gestellt wird. Weitere Einzelheiten richten sich nach den zwischen Bühnen / Veranstaltern und Kiepenheuer getroffenen Vereinbarungen.

Der Text des Bühnenwerkes gilt bis zum Tage der Uraufführung (UA) / deutschsprachigen Erstaufführung (DE) / ersten Aufführung der Neuübersetzung (DE / A) als nicht veröffentlicht im Sinne des Urheberrechtsgesetzes. Es ist vor diesem Zeitpunkt nicht gestattet, das Bühnenwerk im Ganzen oder in Teilen oder seinem Inhalt nach der Öffentlichkeit mitzuteilen oder sich mit dem Bühnenwerk öffentlich auseinander zu setzen.

Nicht von Kiepenheuer genehmigte Verwertungen verletzen das Urheberrecht und können zivilrechtliche und ggf. auch strafrechtliche Folgen nach sich ziehen.

GUSTAV KIEPENHEUER BÜHNENVERTRIEBS-GmbH
Schweinfurthstr. 60, D-14195 Berlin (Dahlem)
Telefon 0 30-89 71 84-0, Telefax 030-8 23 39 11
info@kiepenheuer-medien.de
www.kiepenheuer-medien.de

1.

Ein Mann im weißen Regenmantel rennt über einen Hof, der von drei hohen Gebäuden eingerahmt ist. Er stürzt durch eine Drehtür, taucht aber sogleich wieder auf, als würde er verfolgt, und läuft in das Hauptgebäude.

Der Regen hört auf.

Eine fahle Sonne erscheint. Im zweiten Stock erscheint eine zur Abfahrt gekleidete Frau und sieht hinunter in den Hof.

Der Mann tritt außer Atem hinter sie und zieht ein Rouleau herunter.

Der erste Häscher, ein Mitglied der Pol-Pol (Politische Polizei), kommt lässig in den Hof und gibt einen Warnschuß in den Himmel ab. Zwei Rouleaus in verschiedenen Gebäuden werden heruntergezogen. Fünf weitere Häscher erscheinen nacheinander und nehmen ihre Positionen auf dem Hof ein. Der erste Häscher nimmt einen Tisch und einen Stuhl und stellt beide auf. Er macht ein Zeichen; die anderen Häscher setzen sich in eine Reihe vor die Mauern. Alle sehen jung und heruntergekommen aus. Ein Rumpeln kündigt - im Off - die Ankunft des berühmten Schwarzen Busses an.

In der folgenden kurzen Stille erscheint ein älterer Mann im rouleaulosen Fenster des dritten Stockes des Hauptgebäudes, springt hinunter und bleibt mit gebrochenem Rückgrat auf dem Boden liegen. Zwei Aufseher stellen ihn auf und tragen ihn hinaus, ein dritter Aufseher wischt das Blut vom Boden.

Musik ist zu hören, ein alter Schlager:

"Sometimes I'm happy

Sometimes I'm blue

My disposition

Depends on you-",

was die Ankunft von Major Barfuß, einem jungen, gutaussehenden Offizier der Pol-Pol ankündigt. Die Häscher erheben sich und stehen stramm. Der Major setzt sich an den Tisch, der erste Häscher reicht ihm eine Liste, gerade als der Mann im weißen Regenmantel auf einer Außentreppe des Hauptgebäudes erscheint, eilig hinauf in das oberste Stockwerk steigt und verschwindet. Die Häscher wollen schießen, aber der Major macht ihnen ein Zeichen, er lächelt und sieht zu, wie der Mann im weißen Mantel verschwindet, die Häscher lächeln auch und senken ihre Gewehre.

Es ist 8.30 Uhr am Morgen des 15. Juni 2066, und der Mann im weißen Regenmantel ist ein gewisser Karl Korn, 51 Jahre alt, der der monatlichen Überprüfung durch die Pol-Pol aller, die über fünfzig sind, entkommen zu sein scheint.

2.

Vier Scheinwerfer überschneiden sich auf dem Hof, zerteilen ihn in schwarzweiße Abschnitte. Die Häscher sind in den Gebäuden verschwunden, die lebendig geworden zu sein scheinen, vier oder fünf Rouleaus gehen hoch und enthüllen kurz, was sich dahinter zuträgt, hastig hin- und herlaufende Gestalten. Der Major ist jetzt allein am Tisch. Er kreuzt die Beine und zündet sich eine verbotene Zigarette an: Rauchen in der Stadt ist gesetzlich untersagt, aber der Major, der sich nicht um das Gesetz schert, bläst einen Rauchring in die Luft und hustet trocken.

Jetzt strömen zwanzig oder fünfundzwanzig Menschen aus den Gebäuden, einige mit Koffern, und erhalten, freundlich angetrieben von den Häschern, den Befehl, sich in respektvoller Entfernung zum Tisch aufzustellen. Mit einem freundlichen Lächeln nickt der Major den Leuten einen Willkommensgruß zu und sagt, zu niemand Bestimmtem: "Wie alt sind Sie?"

Eine Frau mit Koffer zuckt die Schultern und sagt: "Einundfünfzig, der Herr."

"Nach links" sagt der Major, noch immer lächelnd und macht eine Notiz auf seiner Liste.

"Wie alt sind Sie?" fährt er, zu niemand Bestimmtem, fort.

Ein, man kann es nicht anders sagen, distinguiert Herr im karierten Anzug, der einen Schirm balanciert, tritt nahe an den Tisch und verkündet vertraulich:

"Vermutlich wartet der Schwarze Bus. Ich konnte beim letzten Mal nicht an der üblichen Überprüfung teilnehmen, ich war im Krankenhaus, entzündete Gallenblase."

"Wie alt sind Sie?"

"Mindestens dreiundfünfzig", antwortet der Mann. "Darf ich meiner Frau Lebewohl sagen?" Ohne auf eine Antwort zu warten, dreht er sich zu einer großen Frau um und umarmt sie lange.

"Nach links", unterbricht ihn der Major und macht wieder eine Notiz auf der Liste. Ehe er seine übliche Frage stellen kann, tritt, nein, tanzt ein kleiner Mann mit zerknittertem Gesicht an den Tisch, die Arme weit ausgebreitet, eine altmodische Vaudeville-Geste und ruft: "Ich bin einhundertundzwanzig Jahre alt!" Er grinst, der Major grinst höflich zurück, der Mann streckt, irgendwie theatralisch, eine Hand aus, der Major nimmt gehorsam die Hand, schüttelt sie, wischt seine eigene Hand ab, das Gesicht des Mannes wird von einem strahlenden Lächeln auseinandergezogen, er vollführt eine Serie von Stepptanzschritten, dreht sich um, wieder zurück, sein Gesicht zu einem Scheinwerfer erhoben, seine gebeugten Knie vollführen einen noch altmodischeren Stepptanz, seine linke Hand, hoch in der Luft, zittert rhythmisch. "Sometimes I'm happy", singt er mit bebender Stimme, "Sometimes I'm blue-".

Der Major ist nicht mehr höflich. "Nach links", sagt er. Der Mann macht einen Shimmy zur Tür, gibt seine Vorstellung auf und wendet sein tückisches Gesicht dem Tisch zu. "Ich gehe", stöhnt er mit drohender Stimme, und ist verschwunden.

Einen großen Koffer umarmend, steht jetzt eine dickliche Frau am Tisch und täuscht Lässigkeit vor; nur eine Reihe von Schweißperlen unter ihrer Nase verrät ihre Verzweiflung. "Ich bin alt, sehr alt", sagt sie, ohne es zu meinen. "Ich bitte Sie um einen kleinen Gefallen, mein Sohn Alexander würde mich gern begleiten. Er mag schwarze Busse."

"Wie alt ist er?"

"Seit letztem März einundzwanzig."

Der Major schüttelt freundlich den Kopf. "Nach links", sagt er. Ein fatter Junge kommt herangehinkt, wirft sein gedunsenes Idiotengesicht auf den Tisch, seine verkrampften Fingerchen krallen sich in den Tisch, bereit, ihn umzustoßen, seine Zunge erscheint und verschwindet, seine leeren Augen schließen sich gefährlich vor dem Major. "Ich will mit meiner Mutti gehen", stammelt er. Seine Fäuste hämmern auf den Tisch, zwei Häsher ziehen ihn hoch, während er seine Empörung herauskotzt. "Niemand hält mich auf, niemand!"

Jetzt herrscht Stille. Der Major schüttelt den Klopff, macht eine Notiz auf seiner Liste und spricht zu niemand Besonderem. "Wie alt sind Sie?"

3.

Zwischenzeitlich befindet sich der Mann im weißen Regenmantel im obersten Stockwerk, in einem riesigen weißgetünchten Raum, leer bis auf einen Stuhl in der Mitte. Über ihm ein Mann, der sich an einem Strick an einen Nagel in der Decke erhängt hat. Auf dem Pappschild auf seinem Bauch steht: "Ich bin alt".

Der Mann im weißen Regenmantel bleibt einen Moment stehen. "Ach, Mr. Trollop" sagt er ohne Überraschung und stößt die baumelnden Stiefel sacht an. Mr. Trollop beginnt hin und her durch den Raum zu pendeln. Der Mann im weißen Regenmantel läuft schwer atmend weiter, auf einen engen Korridor zu, wo eine Metaltür zu einer Wendeltreppe führt. Der Mann steigt abwärts, er ist jetzt in einem Gebäude nebenan, und bleibt einen Moment stehen. Unten ist ein roter Raum, rote Plüschauslegware bedeckt einen Friseursalon für Damen, wo eine junge Frau, etwa dreißig Jahre alt, vor einem Spiegel sitzt und sich von einer rotgekleideten Friseurin das Haar richten läßt.

Der Mann fällt auf ein rotes Sofa. "Sie ver-" sagt er erschöpft, "zeihen. Ich störe Sie. Ich bin entkommen, nein, ich bin weggelaufen. Die monatliche Überprüfung. Ich will nicht in dem Schwarzen Bus sitzen, ich weiß auch nicht, warum, ich will nicht eliminiert

werden." Er läßt den Kopf zwischen seine Knie sinken. "Wenn Sie mich denunzieren wollen-"

"Immer mit der Ruhe", sagt die junge Frau.

"Was heißt das?"

"Nehmen Sie's leicht", sagt sie. "Gisela, gib ihm eine Papierserviette. Schnauben Sie hinein."

Das tut er. "Ich bin einundfünfzig", gibt er zu.

"Na und?" fährt sie fort. "Dafür können Sie nichts. Wie alt, glauben Sie, bin ich?"

"Oh, Sie sind jung", seufzt der Mann. "Vierundzwanzig oder so."

"Ich werde zweiundfünfzig", sagt sie. "Im Dezember."

"Sie werden was?"

"Sie haben mich richtig verstanden." Gisela ist fertig mit ihrem Haar; beide blicken in den Spiegel. "Ich will nicht eliminiert werden. Ich will leben. Unsere Gisela hat eine Creme. Sie nennt sie Vitalis. Sie schmiert sie auf ein runzliges Gesicht. Wollen Sie nicht jung sein?"

Der Mann denkt eine Weile nach. "Doch", sagt er.

"Sie sind nicht sehr schlau."

"Nein."

"Setzen Sie sich auf diesen Stuhl", befiehlt sie. "Schließen Sie die Augen. Es tut nicht weh."

Der Mann setzt sich auf den Stuhl und betrachtet sein verwüstetes Gesicht im Spiegel. Gisela tritt hinter ihn. "Lehnen Sie sich an. Lassen Sie es sich gutgehen. Ich werde diese Creme auf Ihr Ponem auftragen. Das ist ein nahöstlicher Ausdruck für Visage."

Der Mann gehorcht, schließt die Augen und lehnt sich zurück in seinem Stuhl.

"Mein Name ist Santora", sagt die junge Frau. "Wie heißen Sie?"

"Karl", antwortet der Mann.

"Charley!" ruft Gisela aus, ein kühle Creme auf seiner Nase verteilend. "Charly Chaplin! Charly Boyer! Charly Chan!"

"Gisela ist Expertin für hundertjährige Filmschauspieler. Nicht nur für Charlies, sondern auch für Genes und Johns. Aber sagen Sie, Charley, was tun Sie beruflich?"

Creme bedeckt sein Gesicht. "Ich bin, nein, ich war ein Dichter."

"Ein was?"

"Ich habe mich mit Dichten beschäftigt."

"Was zum Beispiel?"

"Ich weiß nicht, was soll es bedeuten, daß ich so traurig bin."

"Sehr interessant", bemerkt Santora. "Wie geht es weiter?"

"Gar nicht."

"Sie haben nie herausgefunden, warum Sie so traurig waren?"

"Nie", erwidert der Mann. "Ich habe mein Bestes gegeben. Ich war nicht wirklich traurig. Poesie sollte Wahrheit sein. Ich habe es aufgegeben. Jetzt bin ich Straßenbahnschaffner. Ich fahre die Straßenbahn am Fluß entlang, dann den Ring hinauf, wie man sagt, und wieder zurück."

"Vielleicht", sagt Santora, "sind Sie deshalb so traurig."

"Ja."

"Sehen Sie in den Spiegel", Gisela hilft ihm, sich vorzubeugen. Der Mann lächelt zum ersten Mal.

"Mein Gott!" ruft er aus.

"Wer?"

"Ich bin jung", sagt er.

4.

Die Hauptstraße ist überfüllt mit frühen Schaufensterguckern, Männern und Frauen, die meisten in weißen T-Shirts und Baseball-Kappen, mit dem Schirm auf der Seite. Sie gehen allein, beachten die anderen nicht, bleiben stehen, um sich die Auslagen anzusehen, wo verschiedene Waren ausgelegt sind, meistens T-Shirts und Baseball-Kappen und hin und wieder Khaki-Shorts.

"Gehen Sie aufrecht und jung", befiehlt Miss Santora. "Legen Sie die Hand um meine Taille und den Kopf liebevoll an meinen."

"Wie geht das?"

"Als wären Sie verliebt."

"Oh."

"Haben Sie keine sexuellen Erfahrungen?"

"Eine." Er seufzt. "Ich war ein paar Jahre verheiratet."

"Was ist daraus geworden?"

"Sie hat mich betrogen."

Sie lacht. "Wie oft?"

Er findet das nicht komisch. "Einmal."

Sie biegen in eine enge Seitengasse ein.

"Ich war auf Nachtschicht. Ich kam spät nach Hause. Sie lag auf dem Boden unter Dr. Wickel, dem Tierarzt. Obwohl das Wetter herbstlich war, waren beide splitterfasernackt. 'Aber, Olga', sagte ich, 'was tust du da?' - 'Was glaubst du, was ich tue?' rief sie. 'Verschwinde aus meinem Leben', sagte ich, und das tat sie, zu meiner Überraschung. Ich setzte mich auf den Boden und weinte."

"Weinen ist altmodisch", sagt sie. Sie sind an einem Eisentor angekommen. Darauf klebt ein Pappschild: "Bücher und Melonen". Sie öffnet das Tor. "Daheim", sagt sie drinnen, in einem großen Hof mit einem majestätischen Baum in der Mitte. Zwei kleine Mädchen in Spitzenkleidern kommen angerannt. "Santora!" ruft die eine. "Wir haben zwei Melonen verkauft." Sie reicht ihr etwas Geld. "Wir müssen jetzt gehen, die Reg-Demo fängt gleich an!"

"Was fängt an", fragt er, während die Mädchen verschwinden.

"Jedes Wochenende ist eine Regierungsdemonstration, die Kinder versammeln sich zu Tausenden und demonstrieren lauthals für die Regierung. Ich verkaufe Melonen für das finanzielle Auskommen, aber eigentlich bin ich Buchverkäuferin." Sie geht links neben den riesigen Baum. Dort steht ein langer Handkarren voller Bücher.

"Sie sind was?" fragt er.

"Buchverkäuferin. Die einzige in der Stadt." Sie bleibt beim Karren stehen, beugt sich hinunter und holt ein abgegriffenes Buch vor. "Ich habe ein Geschenk für Sie. Lesen Sie drauflos. Es ist eine Bibel."

"Eine was?"

"Ein nahöstliches Meisterwerk, verfaßt von" - sie senkt die Stimme - "Gott. Es wird Ihnen gefallen." Sie läßt das Buch in seinen weißen Regenmantel gleiten und flüstert. "Wie alle guten Dinge, ist es verboten."

"Angenehmen Sonntag." Mit einemmal steht ein schwarzgekleideter Mann vor ihr, sein Mantel ausgebeult von einer halb sichtbaren Pistole. "Ich hätte gern etwas Leichtes, Unterhaltsames."

"Oh, gut", sagt sie und betastet die Bücherreihe auf dem Karren. "Hier hätte ich", sie zieht ein seichtes Büchlein heraus, "´Mickey Maus in Aspik´, mit informativem Text."

"Ohne Text."

Sie zieht ein anderes Büchlein heraus. "Dann würde ich Ihnen ´Die Reisen von Donald Duck´ empfehlen, ohne Text, aber ausgezeichnet illustriert."

"Das nehme ich", sagt der Fremde und gibt ihr einen zerknitterten Zehner. "Ich bin Leutnant Dragnet von der Pol-Pol. Ein lonely heart. Möchten Sie mit mir zum Fluß gehen?"

"Ah, am Fluß zu sein, jetzt im April", ruft sie aus, einen vergessenen Dichter falsch zitierend. "Wir werden dort hingehen, nach einem Zwischenstop in der Disco-Bar. Dies ist mein liebeskranker Buhler, Charlie, ich bin ihm sehr verbunden."

"Die ganze Zeit?" forscht der Leutnant streng.

"Tag und Nacht", antwortet sie. "Er ist ein einsilbiges Wunder. Er sagt nur zwei oder drei Dinge wie zum Beispiel ´ah´ und ´gut´, und wenn er unwiderstehlich männlich wird, ´Klappe halten und Beine breit´."

"Er kommt mir irgendwie bekannt vor." Der Leutnant fummelt an seiner versteckten Pistole herum.

"Natürlich tut er das", sagt sie. "Heute ist sein freier Tag, aber sonst führt er jedes Wochenende die Menschenmenge der Reg-Demos an und brüllt: ´Gut! Gut!´"

"Auf bald", sagt der Leutnant.

"Klappe halten." Der Mann, der Charlie genannt wurde, zieht plötzlich seinen weißen Regenmantel aus und zerreißt ´Mickey Maus in Aspik´ in Schnispel unter überraschender Hinzufügung der Phrase "Verlassen Sie diese Örtlichkeit, gut?"